

DE GROWTH

Giacomo D'Alisa
Federico Demaria
Giorgos Kallis
(Hrsg.)

HANDBUCH FÜR EINE NEUE ÄRA

Das
unverzichtbare
Nachschlagewerk zur
Postwachstums-
debatte

 **oeekom**

Giacoma d´Alisa, Federico Demaria, Giorgios Kallis (Hrsg.)

Degrowth

Handbuch für eine neue Ära

ISBN 978-3-86581-767-9

304 Seiten, 14,5 x 23,3 cm, 25,00 Euro

oeekom verlag, München 2016

©oeekom verlag 2016

www.oeekom.de

VORWORT

zur deutschen Ausgabe

»To green grow or to degrow, that is the question«, würde Shakespeare wohl sagen, um den aktuellen Stand der Nachhaltigkeitsdebatte zu pointieren. Manche Kommentatoren beklagen die an Heftigkeit zunehmende Kontroverse zwischen den beiden Lagern »Green Growth« und »Degrowth«, von denen jedes für sich reklamiert, das richtige Konzept zur langfristigen Sicherung menschlichen Wohlergehens ausgebrütet zu haben. Zuweilen wird moniert, dass es eingedenk der globalen Problemlagen unverantwortlich sei, einen Streit um des Kaisers Bart zu führen, statt mit vereinten Kräften die Klimakatastrophe und anderes Ungemach abzuwenden. Ob mit oder ohne Wirtschaftswachstum spiele dabei eigentlich keine Rolle, Hauptsache nachhaltig, lautet ein häufig vernehmbarer Beschwichtigungsversuch. Was aber, wenn sich das ohnehin völlig überschätzte, zumeist nur technische Innovationen umfassende Green-Growth-Repertoire längst nicht nur als wirkungslos entpuppt hat, sondern unter Berücksichtigung aller nachgelagerten Wirkungen gar zu einer Verschärfung gegenwärtiger oder Entstehung neuer Nachhaltigkeitsdefizite führt? Träfe dies zu, wäre es nicht nur nutzlos, sondern sogar riskant, den Fokus weiterhin allein auf bequeme Green-Growth-Lösungen im Bereich Effizienz, Kreislaufwirtschaft oder regenerative Energieträger zu legen. Fast täglich mehren sich die Argumente und empirischen Beobachtungen, die für diese These sprechen.

Umso besser, dass wachstumskritische Positionen, zuweilen sogar solche, die einen prägnanten Rückbau des nordwestlichen Konsumkomplexes fordern, zunehmend präsent sind. Deren wissenschaftliche Vertiefung sowie die Erprobung daraus abzuleitender Handlungskonzepte wäre ein Gebot der Stunde. Eine der Ausreden dafür, nicht gleich damit zu beginnen – nämlich dass es an instruktiver Grundlagenliteratur mangelt –, dürfte nunmehr entfallen. Denn das hier in deutscher Übersetzung vorgelegte Degrowth-Handbuch wird dem wachstumskritischen Diskurs im deutschsprachigen Raum sicherlich einen Impuls verabreichen, auch deshalb, weil damit nahtlos an ein denkwürdiges Ereignis angeknüpft wird. Es war erst der vierte Degrowth-Kongress, der in Leipzig im September 2014 stattgefunden hatte und auf charmant unkonventionelle Weise von einem Netzwerk diverser Nichtregierungsorganisationen vorbereitet wurde. Dennoch sprengte die Besucherzahl nicht nur kühnste Erwartungen, sondern übertraf alles, was in Europa bis dato an vergleichbaren Veranstaltungen durchgeführt wurde.

Das weltweit aktive Degrowth-Netzwerk bewegt sich inmitten einer zweiten Welle der Wachstumskritik, die Anfang der 2000er Jahre an Schwung gewann. Auf den ersten Blick könnte Degrowth mit einer Rubriküberschrift oder geschweiften Klammer assoziiert werden, unter der sich mehr oder weniger sämtliche der inzwischen nicht wenigen wachstumskritischen Einlassungen und Konzepte finden. Weit gefehlt: Viele Degrowth-Protagonisten scheinen immensen Wert darauf zu legen, sich von (vermeintlich) weniger radikalen wachstumskritischen Standpunkten abzugrenzen, insbesondere solchen, die nicht »links«, kapitalismuskritisch oder hinreichend »politisch« sind. Und doch verweisen »Degrowers« zugleich darauf, dass die auffällige Diversität an theoretischen Zugängen und Ansätzen, die diesem Sammelbecken zugerechnet werden können, gerade seine Stärke ausmachen. Aber was genau ist dann Degrowth? Und wer trägt die Kompetenz oder Legitimation, das Selbstverständnis dieser Bewegung, insbesondere deren Objektbereich zu beschreiben?

Naheliegenderweise wird in vergleichbaren Fällen oft ein Manifest aufgesetzt, um eine markante inhaltliche Basis zu deklarieren. Dies stiftet Identität und Orientierung, grenzt ab und lässt sich wirkungsvoll kommunizieren. Aber ein damit eingehandeltes Dilemma ist offenkundig: Einerseits soll ein möglichst breiter Konsens abgebildet werden, um viele Träger der neuen Strömung zu inkludieren; nur so lässt sich deren politische Bedeutung untermauern. Andererseits sollen der originäre Gehalt und daraus abzuleitende (politische) Forderungen nicht verwässert werden. Wie leicht ein solcher Spagat in wolkiger Beliebigkeit enden kann, zeigt das Beispiel des jüngst vorgelegten »Konvivialistischen Manifestes«.

Ein derartiger Absturz vom Tiger zum Bettvorleger scheint dem Degrowth-Netzwerk erspart zu bleiben – dank einer genialen Idee dreier Protagonisten, nämlich Giacomo D’Alisa, Federico Demaria und Giorgos Kallis: Anstatt sich in den Anspruch eines inhaltlichen oder politischen Konsenses zu verbeißen, wurde ein Gerüst aus Schlüsselbegriffen zusammengestellt, die den Degrowth-Komplex kennzeichnen. So konnte eine Vielzahl an Autoren beteiligt werden, die nicht auf einen inhaltlichen Codex eingeschworen werden mussten, sondern jeweils zu einem relevanten Stichwort das damit bezeichnete Konzept und dessen Beziehung zum Degrowth-Kontext darlegen. Ein waghalsiges Experiment, ließe sich einwenden, zumal damit Widersprüchen, Überschneidungen und thematischen Abschweifungen Tür und Tor geöffnet werden. Aber das vorliegende Resultat darf als äußerst erfolgreich bezeichnet werden. Durch eine gelungene Auswahl an prägenden Begriffen und Autorinnen und Autoren wird mit dem Handbuch ein abgrenzbarer, also keineswegs beliebiger Raum vermessen, in dem die multiplen Zugänge und möglichen Konsequenzen eines Degrowth-Programms erkennbar werden. Dieses bestätigt zwar den Charakter einer sozialen oder politischen Bewegung, der Degrowth oft zuge-

schrieben wird; aber ebenso sichtbar wird eine heterodoxe, jedoch durchaus kongruente wissenschaftlich-analytische Basis.

Gewiss, nicht alles davon ist neu, sondern verweist auf einige der radikalsten Vertreter der seinerzeit ersten wachstumskritischen Welle, beispielsweise auf Georgescu-Roegen – im Buch augenzwinkernd mit G-R abgekürzt –, Illich oder Gorz. Aber genauso wenig, wie das Rad neu erfunden werden muss, wäre es verkürzt und kaum produktiv, den aktuellen Anlauf gegen das Wachstumsdogma aus einem Vakuum heraus starten zu wollen. Es dürfte die wissenschaftliche und politische Emanzipation einer Idee gerade unterstützen, wenn diese auf eine gehaltvolle Historie verweisen kann. Vielen der Autorinnen und Autoren des Degrowth-Handbuches gelingt es vorzüglich, auf jeweils nur zweieinhalb Seiten einen erkenntnisreichen Bogen von den Anfängen wachstumsskeptischen Denkens bis zur Jetztzeit zu spannen. Was ist noch aktuell, was ist längst überholt? Können wir heute noch etwas von Malthus und Mill lernen? Warum wird Dalys »Steady-state«-Konzept, an dem sich die wachstumskritische Szene stets orientierte, von manchen Degrowth-Theoretikern als nicht hinreichend beurteilt? Neben einer erfrischend kritischen Reflexion der Ursprünge mancher wachstumskritischen Analysen und Therapievorschlüsse werden sowohl Weiterentwicklungen als auch die aktuellen Diskussionsstände sowie Verknüpfungen zur Degrowth-Logik dargestellt.

Der Informationsgehalt und die Hinweise auf Vertiefungen und weiterführende Literatur sind zumeist von hoher Qualität. Besondere Stärken entfaltet das Handbuch dort, wo aktuelle Entwicklungen in der Analyse und Umsetzung Degrowth-tauglicher Maßnahmen behandelt werden. Aber »aktuell« muss eben nicht »neu« heißen, sondern kann auch die Reaktivierung und Verfeinerung solcher Diskurse bedeuten, die bekannt sind, zwischenzeitlich aus dem Fokus gerieten, jedoch aus Degrowth-Perspektive nunmehr neue Bedeutung erlangen. So unverzichtbar Konzepte wie beispielsweise Antiutilitarismus, Bioökonomie, Alternativwährungen, Arbeitszeitumverteilung, Bürgergeld, Genossenschaften, Ökogemeinschaften, Gewerkschaften, Konvivialität, Minimalismus, ziviler Ungehorsam, Urban Gardening etc. auch sind, so bekannt sind sie auch und so intensiv wurden sie diskutiert. Mit der Aufdeckung oder Neuerfindung einer Wunderwaffe, durch die sich das Wachstumsdogma mühelos und planbar überwinden lässt, am besten noch zugunsten all jener, die bislang sozial zu kurz gekommen sind, kann das Handbuch indes nicht aufwarten. Doch wäre dieser Anspruch auch vermessen: Ein wirtschafts- und sozialpolitisches Backrezept, das einerseits hinreichende Konsum- und Mobilitätsreduktionen erwirken würde, andererseits die hierzu notwendige Transformation mehrheitsfähig werden ließe, entspräche einer Quadratur des Kreises.

Und doch wird dessen Vorhandensein innerhalb aktueller Diskurse fortwährend zum Vorhalt erhoben: Es bedürfe zunächst eines makroökonomi-

schen Konzeptes, heißt es zuweilen, weil sonst nicht kalkulierbar sei, wie das Gesamtsystem auf die reduktive Anpassung reagiere – als hätte eine solche Strategie oder Steuerbarkeit moderner Ökonomien jemals existiert. Weiterhin müsse der Wandel »alle Menschen mitnehmen« oder »dort abholen«, wo sie stünden. Für einkommensschwache Gruppen bedürfe es außerdem sozialpolitischer Sicherungsmaßnahmen, etwa eines bedingungslosen Grundeinkommens oder Jobgarantien, zwei Vorschläge, die sich übrigens auch im Handbuch finden. Aber gerade dann, wenn mit dem Aufbruch in eine Degrowth- oder Postwachstumsökonomie solange gewartet wird, bis auch das Veto derjenigen verstummt ist, die erst einen lückenlosen Plan, am besten mit doppeltem Boden, vorgelegt haben wollen, besteht die Gefahr, dass eine zwischenzeitlich hereinbrechende Transformation umso planloser oder gar chaotisch verlaufen wird, nämlich als Sequenz kopfloser Reaktionen auf die nächsten Krisenszenarien, die damit zum ungebetenen Treiber des Wandels werden. Siehe Griechenland.

Was daraus unter anderem folgt: Die nötigen Konzepte und Umsetzungsschritte zu einer Wirtschaft ohne Wachstum müssen (1) nicht neu erfunden werden, sondern sind längst bekannt, sind (2) erschreckend einfach, nämlich technisch und ökonomisch oft voraussetzungslos, und erweisen sich (3) als mühsam, weil es dafür keine Smartphone-App gibt. Vielmehr erfordert ihre Ausführung bisweilen anstrengende, selbsttätig zu erbringende Umgewöhnungs- und Reduktionsleistungen. Wie unpolitisch! Aber an dieser als unmö- dern gebrandmarkten Wahrheit werden sich auch jene nicht dauerhaft vorbeimogeln können, die makroökonomische oder politische Vorbedingungen stellen, um daraus eine »Machtfrage« abzuleiten. Denn insoweit eine Entkopplung des zeitgenössischen Wohlstandsmodells kraft technischen Fortschritts scheitert, ist es keine ethische, sondern mathematische Konsequenz, dass allein eine radikale Verringerung des Güteroutputs dazu verhilft, ökologische Grenzen einzuhalten. Daraus eine Macht- oder Verteilungsfrage zimmern zu wollen, endet in einer Sackgasse. Denn es ist längst nicht mehr nur eine dekadente Elite, die das Gros der Ressourcen verbraucht. In zeitgenössischen Konsumdemokratien und immer mehr Schwellenländern ist es umgekehrt nur noch eine verschwindend kleine Elite, die *nicht* über ihre ökologischen Verhältnisse lebt, weil Elektronik, Flugreisen und viele andere Konsumgüter so unverschämt erschwinglich geworden sind.

Übersehen wird oft, dass die durchaus extrem ungleiche Einkommens- und Vermögensverteilung erstens nichts über die Konsumquote der jeweiligen Haushalte und zweitens nichts über die absolute reale Kaufkraft derjenigen aussagt, die relativ betrachtet als »arm« gelten. Gemessen am physischen Konsum- und Mobilitätswohlstand ist es in immer mehr Ländern die Mehrheit, welche von den bestehenden, auf Wachstum beruhenden Verhältnissen profi-

tiert. Jede auch noch so an feinfühligem Gerechtigkeitserwägungen orientierte Degrowth- oder Postwachstumspolitik, die diesen Namen verdient, käme daher nicht umhin, der demokratischen Mehrheit materielle Reduktionsleistungen abzuverlangen. Bevor aber diese Mehrheit auch nur daran denkt, sich durch ein politisches Votum freiwillig einer materiellen Entzugskur zu unterwerfen, müssen erst die dann notwendigen Praktiken der Genügsamkeit, Sesshaftigkeit und zumindest graduellen Selbstversorgung eingeübt worden sein. Denn niemand springt ins Wasser, wenn er/sie nicht schwimmen kann. Daraus ließe sich schlussfolgern, dass es eher mikroökonomische Voraussetzungen sind, die den Ausbruch aus der Steigerungslogik befördern: Degrowth-taugliche Reallabore, avantgardistische Projekte und vor allem Übungsprogramme für suffiziente und subsistente Lebens- und Versorgungsstile tun daher not. Glaubwürdig vorgelebte Daseinsformen, die das vorwegnehmen, was nach einer möglichen Transformation Realität sein müsste, sind die eigentliche Politik, auf die es ankommt. Eine subversive Unterwanderung des Wachstumsdogmas beginnt damit, sich selbst zugleich als Träger eines reduktiven Übungsprogramms und als lebendes Kommunikationsinstrument zu entdecken.

So gesehen ist es kein Makel, sondern ein Prädikat, dass Degrowth zwar nicht nur, aber zuvorderst eine soziale Bewegung darstellt. Dem wird das Handbuch in besonderer Weise gerecht, zumal es unzählige Handlungsoptionen offenbart, die auch unterhalb des Radars politischer Institutionen Platz greifen – ohne deshalb politischer Abstinenz das Wort zu reden. Die insgesamt 53 Kapitel, eingerahmt von einer glänzenden Einführung und Conclusio der drei Herausgeber, vermitteln eine bunte, mit Querverweisen ausgestattete Werkschau dessen, was Degrowth gegenwärtig verkörpert. Dass viele der Beitragenden aus der wachstumskritischen Szene Spaniens und Frankreichs vertreten sind, ist ein besonderer Gewinn, denn dies dürfte die im deutschsprachigen Raum diskutierten Ausprägungen von Wachstumskritik immens bereichern. Nach dessen vollständiger Lektüre – die dringend empfohlen wird – dient das Handbuch aufgrund seiner modularen Struktur als essentielles Nachschlagewerk. Kurz: Dieses Buch gehört auf jedes wachstumskritische Nachtschränken.

Niko Paech

Oldenburg, Januar 2016